

HEINE  
JAHRBUCH  
2016

*Heine*

55. Jahrgang

Heinrich-Heine-Institut  
Düsseldorf

J.B. METZLER



**J.B. METZLER**

Herausgegeben in Verbindung mit  
der Heinrich-Heine-Gesellschaft

# HEINE-JAHRBUCH 2016

55. Jahrgang

Herausgegeben von Sabine Brenner-Wilczek  
Heinrich-Heine-Institut  
der Landeshauptstadt Düsseldorf

J. B. Metzler Verlag

Anschrift der Herausgeberin:  
Dr. Sabine Brenner-Wilczek  
Heinrich-Heine-Institut  
Bilker Straße 12–14, 40213 Düsseldorf

Redaktion: Christian Liedtke

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-476-02691-0

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

J. B. Metzler Verlag, Stuttgart  
© Springer-Verlag GmbH Deutschland, 2016

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Einbandgestaltung: Willy Löffelhardt  
Satz: Johanna Boy, Brennborg

J. B. Metzler ist Teil von Springer Nature  
Die eingetragene Gesellschaft ist Springer-Verlag GmbH Deutschland  
[www.metzlerverlag.de](http://www.metzlerverlag.de)  
[info@metzlerverlag.de](mailto:info@metzlerverlag.de)

# Inhalt

Siglen .....	IX
--------------	----

## *Aufsätze*

### I.

Hans Ebke · Vater und Sohn Heine und das hannoversche Militär .....	1
Florian Scherübl · Heinrich Heine und Michael Sachs. Das Verhältnis von Hagada und Halacha in »Jehuda ben Halevy« vor dem Hintergrund von Heines Quelle »Die religiöse Poesie der Juden in Spanien« .....	16

### II.

Eiji Kouno · »Heine und die Folgen« in performativer Sicht. Ein neuer Blick auf Karl Kraus' Heine-Essay .....	28
Andreas Heyer · Wolfgang Harich über Heinrich Heine. Philosophie und Literatur in den ersten Jahren der DDR .....	46
Thomas Combrink · Literatur ohne Metaphysik. Helmut Heißenbüttel über Heinrich Heine .....	67

### III.

Maria Behrendt · »Mehr Witz als die Musik verträgt?« Heinrich Heine in Liedvertonungen der 1830er Jahre .....	75
Arnold Pistiak · Leier von »gutem Golde«. Ausgewählte Heinelieder des 20. Jahrhunderts. Zwölf Miniaturen. Teil I .....	89
Ernst-Adolf Chantelau · »Heinrich Heines deutsches Denkmal« von Hugo Lederer. Auf den Spuren des zerstörten Standbilds .....	121

## VI Inhalt

### IV.

- Jan von Holtum · »Katzenmusik« und »Preßprozesse«.  
Sigmund Engländer, Gustav Heine und die publizistischen  
Fehden in Wien (1848 bis 1851) ..... 144
- Gabriele Schneider · »Es ist mir eine Arbeit, nach England zu gehen.«  
Fanny Lewalds Reise nach England und Schottland im Sommer 1850.  
Mit unveröffentlichten Dokumenten aus dem Nachlass Lewald-Stahr .. 161

### *Kleinere Beiträge*

- Naim Kryeziu · Der Einfluss Heinrich Heines auf die albanische  
Lyrik ..... 187
- Nikolaus Gatter · »Besser als keines«. Rahel Varnhagens Porträt  
von 1818 ..... 191

### *Heinrich-Heine-Institut. Sammlungen und Bestände. Aus der Arbeit des Hauses*

- Christian Liedtke · »Ce pauvre ours allemand«. Neue Heine-Briefe.  
(Berichtszeitraum 2013–2016) ..... 197
- Karin Füllner · »Wie sehr das Zeug auch gefällt,/ So macht's doch  
noch lang keine Welt.« Satire, Ironie und tiefere Bedeutung.  
18. Forum Junge Heine Forschung 2015 mit neuen Arbeiten  
über Heinrich Heine ..... 212

### *Nachruf*

- Joseph A. Kruse · Nachruf auf Walter Hinck (1922–2015) ..... 219

### *Buchbesprechungen*

- Nikolaus Gatter (Hrsg.) · Der Sopha schön, und doch zum Lottern.  
Almanach der Varnhagen Gesellschaft (Gabriele Schneider) ..... 223
- Ralph Häfner · Masken in Gesellschaft. Bacchanale, Bankette,  
Petits Soupers von Heine bis Rabelais (Robert Steegers) ..... 226

Rolf Hosfeld · Heinrich Heine. Die Erfindung des europäischen Intellektuellen. Biographie (Bernd Kortländer) . . . . .	229
Jan Scheithauer · »Land der Philister« – »Land der Freiheit«. Jüdische, deutsche und französische Identitäten beim jungen Heine (Jan von Holtum) . . . . .	231
Gabriele Schneider / Renate Sternagel (Hrsg.) · Ein Leben auf dem Papier. Fanny Lewald und Adolf Stahr. Der Briefwechsel 1846 bis 1852. Bd. II: 1848/49 (Ariane Neuhaus-Koch) . . . . .	233
Hartmut Steinecke · »Das Gepräge des Außerordentlichen«. Heinrich Heine liest E.T.A. Hoffmann (Sabine Brenner-Wilczek) . . . . .	238
Karl August Varnhagen von Ense / Friedrich de la Motte-Fouqué. Briefwechsel 1806–1834. Hrsg. von Erich H. Fuchs und Antonie Magen (Nikolaus Gatter) . . . . .	239
Anna Maria Voci · Karl Hillebrand. Ein deutscher Weltbürger (Christian Liedtke) . . . . .	245
 <i>Heine-Literatur 2015 mit Nachträgen</i> . . . . .	249
 <i>Veranstaltungen des Heinrich-Heine-Instituts und der Heinrich-Heine- Gesellschaft e.V. Januar bis Dezember 2015</i> . . . . .	279
 <i>Ankündigung des 20. Forums junge Heine-Forschung</i> . . . . .	293
 <i>Abbildungen</i> . . . . .	295
 <i>Hinweise für die Manuskriptgestaltung</i> . . . . .	297
 <i>Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Heine-Jahrbuchs 2016</i> . . . . .	299

# Siglen

- B Heinrich Heine: Sämtliche Schriften. Hrsg. von Klaus Briegleb. Bd. 1–6. München 1968–1976.
- DHA Heinrich Heine: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. In Verbindung mit dem Heinrich-Heine-Institut hrsg. von Manfred Windfuhr im Auftrag der Landeshauptstadt Düsseldorf. Bd. 1–16. Hamburg 1973–1997.
- Galley/Estermann Heinrich Heines Werk im Urteil seiner Zeitgenossen. Hrsg. von Eberhard Galley und Alfred Estermann. Bd. 1–6. Hamburg 1981–1992.
- Goltschnigg/Steinecke Heine und die Nachwelt. Geschichte seiner Wirkung in den deutschsprachigen Ländern. Texte und Kontexte, Analysen und Kommentare. Hrsg. von Dietmar Goltschnigg und Hartmut Steinecke. Bd. 1–3. Berlin 2006–2011.
- HJb Heine-Jahrbuch. Hrsg. vom Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf (bis 1973: Heine-Archiv Düsseldorf) in Verbindung mit der Heinrich-Heine-Gesellschaft. Jg. 1–32 Hamburg 1962–1994; Jg. 33 ff. Stuttgart, Weimar 1995 ff.
- Höhn Gerhard Höhn: Heine-Handbuch. Zeit, Person, Werk. Stuttgart, Weimar <sup>1</sup>1987, <sup>2</sup>1997, <sup>3</sup>2004.
- auf der Horst/Singh Heinrich Heines Werk im Urteil seiner Zeitgenossen. Begründet von Eberhard Galley und Alfred Estermann. Hrsg. von Christoph auf der Horst und Sikander Singh. Bd. 7–12. Stuttgart, Weimar 2002–2006.
- HSA Heinrich Heine: Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse. Säkularausgabe. Hrsg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar (seit 1991: Stiftung Weimarer Klassik) und dem Centre National de la Recherche Scientifique in Paris. Bd. 1–27. Berlin, Paris 1970 ff.
- Mende Fritz Mende: Heinrich Heine. Chronik seines Lebens und Werkes. 2. bearb. u. erw. Aufl. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1981.
- Werner/Houben Begegnungen mit Heine. Berichte der Zeitgenossen. Hrsg. von Michael Werner in Fortführung von H. H. Houbens »Gespräche mit Heine«. Bd. 1, 2. Hamburg 1973.

# Aufsätze

## I.

### Vater und Sohn Heine und das hannoversche Militär

Von Hans Ebke, Sulzburg

Im Januar 1816 stand Harry Heine mit seinem Vater Samson vermutlich am Düsseldorfer Rheinufer und beobachtete die Soldaten der King's German Legion (KGL), die bei ihrem Rückmarsch von Paris in die hannoversche Heimat auf dem linken Rheinufer bei Neuss steckengeblieben waren. Der Rhein war zugefroren, und als Tauwetter im Januar 1816 den Übergang der Truppen in Fähren ermöglichte, wird der 18-jährige Harry Heine, der im November mit seinem Vater von einer Reise zur Frankfurter Messe<sup>1</sup> nach Düsseldorf zurückgekommen war, die Angehörigen der KGL in und vor der Stadt gesehen haben. Der Aufenthalt der Soldaten dürfte nur kurz gewesen sein, weil die Hannoveraner nach ihren langen Einsätzen in England, Portugal, Spanien, den Niederlanden und Frankreich zurück in ihre Heimat strebten. Aber als alter Hannoveraner ließ Samson Heine es sich gewiss nicht nehmen, die Landsleute zu begrüßen, und vielleicht hat er dabei an seine eigene »rothe Uniform« gedacht, die auf frühere »hannövrische Dienstverhältnisse« (DHA XV, 78) hindeutete und die sein Sohn viele Jahre später in seinen »Memoiren« beschrieben hat.

Harry Heine betrachtete die Truppen wohl distanzierter. In Frankfurt schon hatte er sich eher widerwillig den Plänen der Familie gefügt, wenn es darum ging, den Weg eines Kaufmanns einzuschlagen. Opposition des Heranwachsenden gegen die elterliche Autorität zeigt sich jetzt möglicherweise auch in politischen Fragen. Geht man nach Heines späteren Schriften, so dürfte er in den Hannoveranern jedenfalls zunächst die unleidlichen Bezwingler Napoleons gesehen haben.

## Heinrich Heine und die King's German Legion

Man täte Heinrich Heine großes Unrecht, ihn als Militaristen zu verdächtigen, hat er doch immer wieder besonders den preußischen Militarismus aufs Korn genommen:

Ich traute nicht diesem Preußen, diesem langen frömmelnden Kamaschenheld mit dem weiten Magen, und mit dem großen Maule, und mit dem Corporalstock, den er erst in Weihwasser taucht, ehe er damit zuschlägt. Mir mißfiel dieses philosophisch christliche Soldatenthum, dieses Gemengsel von Weißbier, Lüge und Sand. Widerwärtig, tief widerwärtig war mir dieses Preußen, dieses steife, heuchlerische, scheinheilige Preußen, dieser Tartüff unter den Staaten. (DHA XII, 68)

Er hat aber in seiner Ablehnung des Militärischen und besonders der adeligen Offiziere eine Ausnahme gemacht: die Offiziere und Soldaten der King's German Legion. Sein Urteil über die KGL ist erstaunlich. In der »Nordsee«, im zweiten Teil seiner »Reisebilder«, schreibt er 1826:

Was aber die allgemeinen Klagen über hannövrischen Adelstolz betrifft, so kann ich nicht unbedingt einstimmen. Das hannövrische Offizierkorps gibt am wenigsten Anlaß zu solchen Klagen. Freylich, wie in Madagaskar nur Adlige das Recht haben, Metzger zu werden, so hatte früherhin der hannövrische Adel ein analoges Vorrecht, da nur Adlige zum Offizier-range gelangen konnten. Seitdem sich aber in der deutschen Legion so viele Bürgerliche ausgezeichnet, und zu Offizierstellen emporgeschwungen, hat auch jenes üble Gewohnheitsrecht nachgelassen. Ja, das ganze Corps der deutschen Legion hat viel beygetragen zur Milderung alter Vorurtheile, diese Leute sind weit herum in der Welt gewesen, und in der Welt sieht man viel, besonders in England, und sie haben viel gelernt, und es ist eine Freude, ihnen zuzuhören, wenn sie von Portugal, Spanien, Sizilien, den jonischen Inseln und anderen weiten Ländern sprechen, wo sie gefochten und »Vieler Menschen Städte gesehen und Sitten gelernet«, so daß man glaubt, eine Odyssee zu hören, die leider keinen Homer finden wird. Auch ist unter den Offizieren dieses Corps viel freysinnige, englische Sitte geblieben, die mit dem altherkömmlichen hannövrischen Brauch stärker contrastirt, als wir es im übrigen Deutschland glauben wollen, da wir gewöhnlich dem Beispiele Englands viel Einwirkung auf Hannover zuschreiben. In diesem Lande Hannover sieht man nichts als Stammbäume, woran Pferde gebunden sind, und vor lauter Bäumen bleibt das Land obscur, und trotz allen Pferden kömmt es nicht weiter. Nein, durch diesen hannövrischen Adelswald drang niemals ein Sonnenstrahl brittischer Freyheit [...]. (DHA VI, 155)

Wie kommt Heine zu diesem positiven Urteil über die Legion? Was hat das mit seinen Erlebnissen und Erfahrungen in der Göttinger Studentenzeit zu tun?

Die King's German Legion ist 2015 im Zusammenhang mit dem 200. Jahrestag der Schlacht bei Waterloo wieder ins Blickfeld geraten. Ursprünglich handelte es sich dabei um die Kurfürstlich-Hannoversche Armee. 1803, als französische Truppen das Kurfürstentum besetzten, flüchtete sie aus ihrem Stammland nach England. Staat und Armee Hannovers brachen zusammen, und der englische König



Der Kommandeur der King's German Legion,  
Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge (1774–1850)

Georg III. («the mad king George»), der in Personalunion auch hannoverscher Kurfürst war, rief seine Soldaten auf, nach England zu kommen und zusammen mit der britischen Armee das napoleonische Frankreich zu bekämpfen. Über 30.000 Soldaten kämpften von 1805 bis 1815 in Norddeutschland, Rügen, Dänemark, in Sizilien, im Halbinselkrieg in Portugal und Spanien, in Südfrankreich und zuletzt in der Schlacht bei Waterloo als integraler Bestandteil der britischen Armee.

Kommandeur der KGL war der jüngste Königssohn, Herzog Adolph Friedrich von Cambridge, der in Heines »Harzreise« von einem treuerzigen Fremdenführer als der »vergnügte, liebe, dicke Herzog« (DHA VI, 95) beschrieben wird. Besonders geschätzt wurde sie ausgerechnet vom Herzog von Wellington, den Heinrich Heine in den »Englischen Fragmenten« einer so scharfen Kritik unterzog:

Der Mann hat das Unglück überall Glück zu haben, wo die größten Männer der Welt Unglück hatten, und das empört uns und macht ihn verhaßt. Wir sehen in ihm nur den Sieg der Dummheit über das Genie – Arthur Wellington triumphiert, wo Napoleon Bonaparte

untergeht! [...] Was mich am meisten ärgert, ist der Gedanke, daß Arthur Wellington ebenso unsterblich wird wie Napoleon Bonaparte. Ist doch, in ähnlicher Weise, der Name Pontius Pilatus ebenso unvergeßlich geblieben, wie der Name Christi. (DHA VII, 259 ff.)

Dieses scharfe Urteil hatte sich Heine während seines Englandaufenthaltes vom April bis August 1827 gebildet, als er auch Parlamentssitzungen in London besuchte und den Politiker Wellington erlebte.

Auch wenn sich Heine nur ein ungenaues, punktuelles Bild von der KGL gemacht haben dürfte, trifft seine oben zitierte, positive Beurteilung aus der »Nordsee« doch weitgehend zu. Ähnlich wie Heine beschreibt auch der Historiker Jens Mastnak die weltläufigen und liberalen, zum Teil bürgerlichen Angehörigen dieses Korps als Vertreter eines für jene Zeit modernen Typus von Offizier:

[...] alle diese Männer hatten Erfahrungen gesammelt, die für Armeeangehörige im Mitteleuropa der Restauration einzigartig waren. Bis auf wenige Ausnahmen hatten sich alle Offiziere eine Zeitlang in England aufgehalten; ein großer Teil war von dort in die verschiedenen Einsatzgebiete gesandt worden. Außerdem hatten sie Landstriche gesehen, die der größte Teil ihrer Standesgenossen nur vom Hörensagen kannte. Ob sie sich in Sichtweite der afrikanischen Küste in der Festung Gibraltar aufhielten, auf Sizilien den Ätna bestiegen oder die Überreste von Römern, Byzantinern und Normannen bestaunen konnten, maurische Architektur in Spanien wahrnahmen oder Ausflüge in die Umgebung Göteborgs machten, sie alle mussten sich auf die eine oder andere Art mit der sie umgebenden Kultur auseinandersetzen. Sprache, Umgangsformen, Religion und Kleidung der einheimischen Bevölkerung unterschieden sich deutlich von dem, was die Legionäre aus der Heimat kannten. Die Konfrontation mit den »vielen neuen nie gesehenen Gegenständen« (Brief Friedrich von Hodenberg, 23.03.1804) musste Auswirkungen auf die Entwicklung des Einzelnen haben, Interessen wecken oder Ablehnung hervorrufen.<sup>2</sup>

Ein Beispiel dafür ist Andreas Cleeves, Artillerie-Offizier in der KGL und ein direkter Verwandter von mir selbst, mit dem ich mich eingehend beschäftigt habe. Cleeves, ein Schüler des Militärreformers Gerhard von Scharnhorst, war umfassend gebildet, sprach Englisch, Französisch, Portugiesisch und Spanisch, hatte alle oben beschriebenen Feldzüge mitgemacht und war mit einer Engländerin verheiratet. Seine zwei illegitimen Söhne aus England adoptierte er und brachte sie mit nach Hannover. Heinrich Heine kannte er jedoch nicht. In der Familie wurde aber die Geschichte erzählt, dass der Onkel Ernst Christian Cleeves Heine flüchtig gekannt habe, denn Heine habe auf seiner Reise von München nach Hamburg im Januar 1829 einen Abstecher ins hannoversche Sudwalde gemacht, um sich dort mit seinem alten Göttinger Kommilitonen Philipp Spitta zu treffen. Spitta war nämlich von 1828 bis 1830 ein sogenannter Collaborator (»Amtsgehülfe«)<sup>3</sup> bei seinem Hauptpastor Cleeves in Sudwalde.

Heine bildete sich sein Urteil über die KGL in Göttingen, der Landesuniversität des Königreichs Hannover, wo er im Wintersemester 1820/1821 und vom Januar 1824 bis zum Juli 1825 studierte. Georg IV. war König von Großbritannien,

König von Hannover und Rektor der Göttinger Universität, der Georgia Augusta. Davon ging ein Impuls aus, der englische Lebensart ins hannoversche Hinterland sickern ließ. Anlehnung an England hatte Heine schon während seiner Zeit in Hamburg kennengelernt und auch bei seinem Vater erlebt, der enge Geschäftsbeziehungen nach England pflegte. Heine erinnerte sich an die Freude, die er als Student empfand, wenn ehemalige KGL-Offiziere von ihren Feldzügen in ferne Lande berichteten und dass er bei ihnen »viel freysinnige, englische Sitte« (DHA VI, 155) verspürte. Das positive Bild von England als Land der Freiheit, als Wiege des Parlamentarismus, als Nation mit einem Patriotismus, der es nicht nötig habe, sich nach außen und gegen andere abzugrenzen, ein solches Land glaubte er vielleicht in den KGL-Offizieren zu entdecken. Es stand für ihn im Gegensatz zur engstirnigen, deutschen Gesinnung, die er vor allem bei seinen Burschenschafnern zu sehen meinte.

Kann man sich Heinrich Heine als Soldaten vorstellen? Als gebürtiger Düsseldorfer wurde er, als das Rheinland nach dem Wiener Kongress preußisch wurde, preußischer Staatsbürger. Ab 1812 hatten Juden in Preußen annähernd gleiche Rechte und Pflichten wie andere Bürger, und 1813 war die allgemeine Wehrpflicht mit dreijähriger Dienstzeit ohne die Möglichkeit der Stellvertretung als Teil der Stein-Hardenbergschen Reformen eingeführt worden. Bereits am 17. Dezember 1813, an Heines 16. Geburtstag, hatte Justus Gruner, Chef der provisorischen preußischen Verwaltung in Düsseldorf, einen Aufruf in den »Großherzoglich Bergischen Wöchentlichen Nachrichten« veröffentlicht:

Da einzelne schlechtgesinnte feige Menschen sich dem Dienste für des Vaterlands Befreiung durch lügenhafte oder verbrecherische Mittel zu entziehen suchen sollen, die allgemeine Sache aber und die Gerechtigkeit für jede Familie dringend erheischt, solche schädliche Bemühungen zu hintertreiben, oder öffentlich strenge zu ahnden; so fordere ich alle redliche patriotische Bewohner dieses Landes auf, mich hierin treulich zu unterstützen. Ich verspreche Jedem, der mir einen zur Entziehung von der persönlichen Militärpflicht begangenen Unterschleif nachweist, Verschwiegenheit seines Namens und eine Belohnung von eintausend Talern.<sup>4</sup>

Dieser Aufruf zur Denunziation konnte Harry Heine nicht gelten, denn er war erst 16 Jahre alt und die allgemeine Wehrpflicht betraf die 20-jährigen. Aber ab 1817 hätte er demnach gemustert und eingezogen werden können, er hielt sich jedoch im nicht-preußischen Ausland auf. Heine hätte also theoretisch vor seinem Studium in Bonn und Berlin zum Wehrdienst eingezogen werden müssen, jedoch wurde er es in der Praxis nicht, da die preußischen Erfassungsbehörden nicht so perfekt arbeiteten und durch Kürzung des Wehretats nach 1815 weniger Rekruten eingezogen wurden als 1813 und 1814. Dem Gerücht, er habe sich durch Fälschung seines Geburtsjahres vor der Wehrpflicht gedrückt, indem er sich jünger gemacht habe, wollen wir nicht glauben.

Sein Jurastudium schloss Heine in Göttingen mit dem Staatsexamen und der Promotion ab. Die Promotionsurkunde vom 20. Juli 1825 wurde von seinem Doktorvater Gustav Hugo im Namen von »GEORGII IV., BRITANNIARUM HANNOVERAEQUE REGIS DEFENSORIS FIDEI«<sup>5</sup> unterzeichnet. Der britische und hannoversche König Georg IV. war auch Rektor der Universität Göttingen und entging nicht Heines Spott:

Was endlich den Rektor von Göttingen betrifft, der in London eine Anstellung als König von England hat, so kennt jeder seine Mäßigkeitpolitik: er erklärt sich für keine der beiden Partheyen, er sieht gern, daß sie sich bey ihren Kämpfen wechselseitig schwächen, er lächelt nach herkömmlicher Weise, wenn sie friedlich bei ihm kouren, er weiß Alles und thut nichts, und verläßt sich im schlimmsten Fall auf seinen Oberschnurren Wellington. (DHA VII, 256)

Ihn persönlich zu erleben, verpasste Heine, denn als Georg IV. auf seiner Staatsvisite in seinem Stammland am 30.10.1821 Göttingen besuchte, befand er sich in Berlin.

Heine sagte über die Soldaten der KGL: »[...] es ist eine Freude, ihnen zuzuhören« (DHA VI, 155). Welchen ehemaligen Angehörigen der KGL hat er zugehört? Viele von Heines dortigen Freunden sind namentlich bekannt: z. B. Philipp Spitta, ein Theologiestudent und Dichter von Kirchenliedern. Jurastudenten waren Ludwig von Diepenbrock-Grüter (Jahrgang 1804), Ferdinand Oesterley (1802), Adolf Peters (1803), August Droop (1805), Justus Georg August Knille (1803), Georg Siemens (1805) und Johann Georg Ludwig Mertens (1803).<sup>6</sup> Alle diese Kommilitonen waren zu jung, um Offiziere der KGL gewesen sein zu können, auch stammten die meisten nicht aus dem Königreich Hannover. Eine Spur führt zu Eduard Wedekind (1805) aus Osnabrück, der wie Heine dem Corps Guestphalia angehörte und den Heine in einem Albumblatt vom 4. März 1825 einen »brüderlichen Freund und akademischen Genossen« (HSA XX, 189) nannte. Er führte ein Tagebuch über seine Göttinger Studentenjahre – eine unerschöpfliche Quelle über Heinrich Heine.<sup>7</sup> Über ihn, der selbst kein Soldat war, bekam Heine Kontakt zu ehemaligen Offizieren der King's German Legion.

Göttingen war Standort für das 2. Bataillon des 1. leichten Infanterie-Regiments der Königlich Hannoverschen Armee. Die Garnison bestand aus ca. 600 bis 700 Soldaten, und eine feste Kaserne gab es erst 1835, aber außerhalb der Stadtmauern. Bis dahin waren die Soldaten in Privatquartieren untergebracht. Der »Königlich Großbritannisch-Hannoversche Staats-Kalender auf das Jahr 1821« weist alle Göttinger Offiziere mit ihrem Rang, ihren Orden und ihrer eventuellen Zugehörigkeit zur KGL aus:<sup>8</sup> Oberst Wilhelm von Linsingen, Oberstleutnant Georg Müller, Major August Curren, Captain Georg von Bachelles, Leutnant August Winkler und den Regimentsquartiermeister Captain Christian Goebel. Bereits pensioniert, aber in Göttingen ansässig waren Fähnrich Otto von Marschalk

und Leutnant Ludwig von Reden, beide waren Offiziere der KGL und mit der englischen Waterloo-Medaille geehrt worden. Ein besonderes Exemplar eines hannoverschen Offiziers muss der Generalmajor Georg Ludwig von Schmidt gewesen sein, der, 1740 geboren, nach der Auflösung der hannoverschen Armee 1803 bis zu seinem Tode (1823) als Pensionär in Göttingen lebte. Hatte Heine den 80-jährigen, der sicherlich voller Soldatenschnurren war, noch erlebt? Ob er zu den von Heine geschätzten Offizieren gehörte, ist zu bezweifeln, denn von Schmidt repräsentierte eher den Typus des traditionellen adeligen Offiziers, den Heine eben nicht meinte.

In Northeim, nördlich von Göttingen, war der Standort des 3. oder Göttinger Husaren-Regiments. Hier lassen sich 17 Offiziere feststellen, die der KGL angehört hatten und 1816 in die königlich hannoversche Armee übernommen worden waren: Oberstleutnant Georg Krauchenberg, die Rittmeister Quintus von Goeben, Wilhelm von Schnehen, Gustav Schaumann, Georg Julius Meyer, Friedrich Nanne, August Reinecke, Christian Oelkers, die Premier Leutnante Alexander von Hammerstein, Louis Krause, Anton Hoyer, Rudolph Friedrichs, die Seconde Leutnante Conrad von Dassel, Hans von Hodenberg, und Wilhelm Brandes sowie die beiden Oberwundärzte Georg Ripkind und Friedrich Zimmermann. Zwölf der Offiziere waren bürgerlich, fünf adelig, was bei einer Kavallerieeinheit ungewöhnlich war, aber eben nicht in Hannover. Northeim war nur 20 km von Göttingen entfernt, hatte ca. 3.300 Einwohner und war wenig attraktiv für Offiziere und Soldaten, die sich deshalb auch gerne und schnell in Göttingen amüsierten, schließlich besaßen alle eigene Pferde.

Von diesen Northeimer Offizieren hatte Alexander von Hammerstein, im gleichen Jahr wie Heine geboren, den engsten Kontakt zu den Göttinger Studenten um Wedekind und damit auch zu Heine. Er hatte als KGL-Kornet seit 1813 die Kriege gegen Frankreich mitgemacht, einschließlich der Schlacht bei Waterloo. In Northeim war er Oberleutnant, und später wurde er sogar General in der hannoverschen Armee. Eduard Wedekind erwähnt viermal den Namen Hammerstein; einmal ist damit der jüngere Bruder Leutnant Otto von Hammerstein gemeint, auch er ein ehemaliger KGL-Offizier, »der jetzt in Osnabrück ist«, und dort werde Wedekinds Verlobte Karoline von ihm »sehr stark [...] poussiert.«<sup>9</sup> Der ältere Bruder Alexander von Hammerstein aus Northeim soll mit seiner Einheit nach Portugal versetzt werden und bekam von einem Göttinger Schankmädchen namens Lottchen zum Abschied eine Haarlocke.<sup>10</sup> Diese Charlotte Ludewig und ihre Schwester Hannchen von der Landwehrschenke waren mit vielen Göttinger Studenten und jungen Offizieren befreundet, und hier bei »Lottchen auf der Landwehr« wird Heinrich Heine den KGL-Offizier von Hammerstein kennengelernt haben. Heine war Stammgast in dieser beliebten Studentenkneipe mit Tanzsaal und Gartenwirtschaft.

Ein anderer ehemaliger KGL-Offizier, der zur gleichen Zeit wie Heine in Göttingen Jura studierte, war Heinrich Bergmann. Er war zwei Jahre jünger als Heine, stammte von einem hannoverschen Militärarzt ab und war ab 1814 Fähnrich in einem Infanterie-Bataillon. Die Schlacht bei Waterloo 1815 hatte er als einer der jüngsten hannoverschen Offiziere überlebt und sich 1818 für eine zivile Karriere entschieden. In Göttingen hörte er zunächst Vorlesungen über Mathematik, Geschichte, Philosophie, Physik und Naturgeschichte. Er wohnte »im Hause des Professors Bouterweck am Weender Thore«. <sup>11</sup> Bei Friedrich Bouterwek, Professor der Philosophie, hörte auch Heine im Wintersemester 1820/21. Er verkehrte auch privat mit ihm, schätzte seine »wohlwollende Gemüthlichkeit« und verehrte ihn »wegen seines ausgezeichneten, erfolgreichen Scharfsinns; noch mehr aber wegen seiner Bescheidenheit. Ich fand ihn ungemein heiter, frisch und rüstig.« (DHA VI, 227)

Bergmann studierte von 1819 bis 1821 in Göttingen Jura; Heine dürfte er im Wintersemester 1820/21 begegnet sein, beide hörten bei Professor Bouterwek und den Rechtswissenschaftlern Meister und Gustav Hugo. Bergmann wird ihm von der KGL erzählt haben, und durch ihn lernte Heine wohl auch einige andere ehemalige Offiziere kennen, wie z. B. den Kornet Georg Julius Meyer aus Hannover, der dem 3. Husaren-Regiment der KGL angehörte und jetzt auch Jura studierte. Er bekam eine englische Pension, den sogenannten »half pay«, womit er sehr gut als Student leben konnte. Er war ein Vetter von Heines engem Göttinger Freund August Meyer (1799–1888), dem späteren Oberjustizrat, dem Heine bemerkenswerte Stammbuchverse widmete. <sup>12</sup> Heines Studienfreund Eduard Wedekind war wiederum verwandt mit der Verlobten von Heinrich Bergmann, so dass sich auch hier ein Kreis schloss.

Neben den Göttingern Bergmann, Julius Meyer und Wedekind war Heine mit einem weiteren Offizier der KGL bekannt: dem Infanterie-Leutnant August Meyer. Heine lässt ihm Grüße von Göttingen aus in einem Brief an seinen Freund, den gleichaltrigen Juristen Rudolf Christiani, in Lüneburg vom 07.03. 1824 ausrichten: »Grüßen Sie den Hauptmann Meyer recht herzlich.« (HSA XX, 147) <sup>13</sup> Meyer gehörte der KGL von 1809 bis 1816 an und hatte auf der iberischen Halbinsel, in Südfrankreich, wo er 1814 bei der Belagerung von Bayonne schwer verwundet wurde, und in den Niederlanden gekämpft. Ihn hatte Heine anlässlich eines Besuches bei seinen Eltern in Lüneburg kennengelernt. Meyer, der inzwischen Hauptmann in Lüneburg geworden war, war ein Freund Rudolf Christianis, mit dem Heine eine lebenslange Freundschaft verband und der seine Cousine Charlotte heiratete. Auch von August Meyer hörte Heine Erzählungen über die KGL, die sich in seinem Urteil niederschlugen.

Die Wege der Göttinger Kommilitonen und ihrer Offiziersfreunde trennten sich bald. Heine konnte trotz Staatsexamen und Promotion eine juristische

Karriere im deutschen Vormärz nicht einschlagen, da der preußische wie der hannoversche Staat keine kritischen Geister duldete. Wedekind engagierte sich in der Landespolitik Hannovers, ging in Opposition zum König Ernst August wegen der zurückgenommenen liberalen Verfassung<sup>14</sup>, war 1848/49 gewählter Abgeordneter der Deutschen Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche und war bis an sein Lebensende 1885 als Richter tätig. Bergmann ging auch in den hannoverschen Justizdienst, nachdem er ein Verfahren wegen Beteiligung an einem Duell in Gießen, weswegen er zu einer sechswöchigen Gefängnisstrafe verurteilt worden war, glücklich mit einer Begnadigung überstanden hatte. In der 48er Revolution stand er auf der Seite der Reaktion, war mit dem hannoverschen Königshaus eng verbunden und wurde Kultusminister. Die Annexion Hannovers durch Preußen im Jahre 1866 empfand er als »politische Katastrophe.«<sup>15</sup> Er starb 1887 in Hannover. Julius Meyer starb 1867 in Dresden, sein Sohn war der bekannte Kunsthistoriker Julius Meyer jun., Direktor der Berliner Gemäldegalerie. August Meyer verstarb bereits 1826 in den Niederlanden. Alexander von Hammerstein machte Karriere in der Königlichen Hannoverschen Armee und wurde 1862 als Generalleutnant pensioniert. Er starb 1876 in Ebstorf bei Uelzen.

### Samson Heine und die Kurfürstlich Hannoversche Armee im Ersten Koalitionskrieg in Flandern

Samson Heine trug auf dem von seinem Sohn beschriebenen Porträt eine hannoversche Uniform, war aber kein Soldat der Kurfürstlichen Hannoverschen Armee. Wie kam das?

Sein Sohn Heinrich Heine schreibt im Fragment seiner »Memoiren« über das Bildnis seines Vaters,

[...] welches seitdem in einer Feuersbrunst bey meiner Mutter verloren ging und meinen Vater als einen jungen Menschen von etwa 18 oder 19 Jahren, in rother Uniform, das Haar gepudert und versehen mit einem Haarbeutel, darstellte. [...] Die rothe Uniform, worin mein Vater auf dem erwähnten Portraite abkonterfeyt ist, deutet auf hannövrische Dienstverhältnisse; im Gefolge des Prinzen Ernst v. Cumberland befand sich mein Vater zu Anfang der französischen Revolution und machte den Feldzug in Flandern und Brabant mit in der Eigenschaft eines Proviantmeisters oder Commissarius oder wie es die Franzosen nennen eines *officier de bouche*; die Preußen nennen es einen Mehlwurm. (DHA XV, 77 f.)

Samson Heine ist 1764 in Hannover, der damaligen Hauptstadt des gleichnamigen Kurfürstentums geboren. Er war wie die meisten seiner Vorfahren Kaufmann und zeitweilig in Celle bei der Firma Gans Isaak und Söhne angestellt. Die Familie Gans war verwandt mit der Familie Heine<sup>16</sup>, und der Geschäftsinhaber Isaak Gans wird als »Hofagent«<sup>17</sup> bezeichnet. Zwei weitere hannoversche jüdische

Firmen waren 1793 ebenfalls bei der hannoverschen Armee in Flandern mit Lieferungen beteiligt gewesen. Der Standort Celle des 2. Kavallerie-Regiments und die Verwandtschaft Gans-Heine sprechen aber sehr für die Beschäftigung Samsons in Celle. Nach seiner »Feldzugsperiode« (DHA XV, 79), wie sein Sohn sie nannte, verzog er nach Düsseldorf, eröffnete ein Textilwarengeschäft, heiratete und wurde am 13. Dezember 1797 Vater eines Sohnes namens Harry.

Was passierte während dieser »Feldzugsperiode« in Flandern? Eine Koalition aus Österreich und Preußen hatte dem revolutionären Frankreich 1792 den Krieg erklärt (Erster Koalitionskrieg, 1792–1797). Als die französischen Truppen bei Valmy und in den österreichischen Niederlanden große Siege errungen hatten und als in Paris im Januar 1793 der König geköpft worden war, traten England, Hannover und weitere europäische Staaten im Februar 1793 in den Krieg ein. Die Kurfürstliche Hannoversche Armee war an der Seite der englischen Armee, die unter Führung des englischen Prinzen Friedrich von York stand. Das hannoversche Auxiliar-Corps bestand aus 13.109 Soldaten<sup>18</sup> und wurde vollständig von der englischen Regierung bezahlt; 1793 mit 450.000 Pfund Sterling und 1794 mit 600.000 Pfund Sterling.<sup>19</sup> Der Feldzug in Flandern gegen das republikanische Frankreich in den Jahren 1793 bis 1795 endete mit einer vollständigen Niederlage, so dass sich die Alliierten aus den Niederlanden zurückziehen mussten. Neben mangelhafter Abstimmung unter den alliierten Stäben, völliger Unterschätzung der französischen Armee – man war der Ansicht, »es nur mit schlecht geübten und mindergeführten Haufen zu thun zu haben, die namentlich im freien Felde leicht zu schlagen seien«<sup>20</sup> – hatte sich die hannoversche Armee als untauglich erwiesen. Das Sanitätswesen, die Ausrüstung und Versorgung mit Lebensmitteln für die Soldaten, das Futter für die Pferde, all das war ungenügend.

Vorgesehen war zum Beispiel eine Verpflegung von »2 Pfund Brod und die Ration aus 8 Pfund Hafer, 10 Pfund Heu und 5 Pfund Stroh«<sup>21</sup> pro Tag. Die Hannoveraner klagten über ihre englischen Verbündeten:

Der Feldmarschall war übrigens noch verdrießlich [...] über seine vergeblichen Bemühungen das englische Commissariat in Bewegung zu setzen. Der englische General=Commissair Watson konnte nichts anschaffen; hannoversche Juden, welche selbst zu einem billigeren Preise Lieferungen übernehmen wollten, wurden nicht angenommen. Die Engländer hatten überhaupt keine Idee vom Proviant, der Herzog wollte immer nur marschieren und vergaß die Hauptsache – den Magen!<sup>22</sup>

Die Armeeführung wusste sich nicht anders zu helfen: Die hannoverschen Juden sollten Abhilfe leisten, Fourage liefern und Kredite geben. Und so kamen der Hofagent Isaak Gans und sein kaufmännischer Angestellter Samson Heine ins Gespräch. Als Juden, die sich um die Versorgung kümmerten, gehörten sie zwar zum

begleitenden Tross, waren aber nicht Teil der hannoverschen Armee, trugen also auch keine Uniformen. Sie unterstanden direkt dem Regimentsquartiermeister, in diesem Falle Rittmeister Neuschäfer vom 2. Kavallerie-Regiment des Prinzen Ernst August. »[H]annövrische Dienstverhältnisse« (DHA XV, 78) im engen Sinne, wie Heine schreibt, waren es also nicht. In der Praxis aber kam Samson Heines Tätigkeit der »eines Proviandmeisters oder Commissarius« (ebd.) wohl nahe, auch wenn er »offiziell« kein »Mehlwurm« (ebd.) war, wie in der Soldatensprache die Proviandbeamten genannt wurden.<sup>23</sup> In jedem Fall hat Samson Heine die hannoversche Armee in Flandern also in Zivil begleitet.

Die Firma Gans und Söhne mit Samson Heine und weiteren Angestellten lieferten und bekamen später ihr Geld nicht. Am 27. August 1795 beklagte sich Isaak Gans: »Als wir unterthänigste Supplicanten Getreidelieferungen an die Königlich Großbritannienischen Magazine zum Behelf der englischen und Churhannoverschen Truppen übernahmen, geschah dieß gewiß unter sehr bedenklichen Umständen und Conjuncturen.«<sup>24</sup> Im Jahr darauf kam es zu einer Zivilklage gegen einen Magazin-Kommissar der hannoverschen Armee. Die Hannoveraner verwiesen an die Engländer und die sagten, wer bestellt, muss bezahlen.

Heinrich Heine schreibt über das Verhältnis seines Vaters zu dem Kommandeur des 2. Kavallerie-Regiments, dem er zugeordnet war, dem Prinzen Ernst:

Das eigentliche Amt des blutjungen Menschen war aber das eines Günstlings des Prinzen, eines Brummells *au petit pied* und ohne gesteierte Cravatte und er theilte auch am Ende das Schicksal solcher Spielzeuge der Fürstengunst. Mein Vater blieb zwar zeitlebens fest überzeugt daß der Prinz, welcher später König von Hannover ward, ihn nie vergessen habe, doch wußte er sich nie zu erklären warum der Prinz niemals sich nach ihm erkundigen ließ, da er doch nicht wissen konnte ob sein damaliger Günstling nicht in Verhältnissen lebt wo er etwa seiner bedürftig seyn möchte. (DHA XV, 78 f.)

Der Sohn schreibt hier, Jahre nach dem Tod seines Vaters und nach dem Regierungsantritt Ernst Augusts als König von Hannover im Jahr 1837, mit liebevollem Spott über seinen Vater. Samson Heine erlebte den Flandern-Feldzug als 29- bis 31-jähriger, also gewiss nicht als »blutjunger Mensch«. Der Prinz war 1771 in London als achttes Kind des englischen Königs George III. geboren, kam von 1786 bis 1790 zum Studium nach Göttingen, sprach Deutsch mit einem starken englischen Akzent, im Unterschied zu Samson Heine, der »redete den Dialekt Hannovers, wo [...] das Deutsche am besten ausgesprochen wird.« (DHA XV, 81), wie sein Sohn sich erinnerte. Im März 1793 wurde Prinz Ernst als Kommandeur des 2. Kavallerie-Regiments der hannoverschen Armee nach Flandern beordert; seine Einheit bestand aus 20 Offizieren, 41 Unteroffizieren und 248 Gemeinen und Samson Heine im Tross. Prinz Ernst galt als Draufgänger; von zwei Verwundungen im Jahre 1794 wird berichtet:

Besonders war die von demselben befehligte Arriergarde am 10. Mai den heftigsten Angriffen des Feindes ausgesetzt, bei welchen er denselben mit gewohnter Bravour die Spitze bot, aber auch zugleich zwei Wunden erhielt. Der Prinz, welcher bei dieser Gelegenheit das eine Auge verloren hatte, mußte deswegen nach England zurückkehren.<sup>25</sup>

Seinen vermeintlichen »Günstling« nahm er nicht mit. Im Herbst war er wieder in Flandern, inzwischen zum General befördert, und konnte trotz inzwischen verbesserter Versorgung durch die jüdischen Lieferanten die Niederlage gegen die französischen Truppen nicht verhindern. Im November 1795 ist seine Rückkehr mit seinem Regiment in Hannover vermeldet, und er reiste dann im Februar 1796 nach England zurück.

Samson Heine hatte sich in der Regel im Tross der Hannoveraner befunden, jedoch ist das Datum seiner Rückkehr nach Hannover nicht überliefert. Und wann kehrte er seiner alten Heimat den Rücken? Am 1. Februar 1797 heiratete er Betty van Geldern in Düsseldorf, und sein Sohn Harry wurde am 13. Dezember 1797 geboren, d. h. dass Samson im Laufe des Jahres 1796 nach Düsseldorf gekommen ist und dort Heiraterlaubnis und Zuzugsgenehmigung am 16. Oktober 1796 eingeholt hat. Sein Sohn schreibt dazu:

Aus jener Feldzugsperiode stammen manche bedenkliche Liebhabereyen meines Vaters, die ihm meine Mutter nur allmählig abgewöhnen konnte. Z. B. Er ließ sich gern zu hohem Spiel verleiten, protegirte die dramatische Kunst oder vielmehr ihre Priesterinnen und gar Pferde und Hunde waren seine Passion. Bey seiner Ankunft in Düsseldorf, wo er sich aus Liebe für meine Mutter als Kaufmann etablirte, hatte er zwölf der schönsten Gäule mitgebracht. Er entäußerte sich aber derselben auf ausdrücklichem Wunsche seiner jungen Gattinn, die ihm vorstellte daß dieses vierfüßige Capital zu viel Hafer fresse und gar nichts eintrage. (DHA XV, 79)

Das später vernichtete Porträt, das ihn in roter Uniform zeigte, war die einzige sichtbare Erinnerung an die »Feldzugsperiode«, die Samson Heine danach behielt. Die Uniform aber kann also keineswegs seine eigene gewesen sein. Und sie gehörte außerdem auch gar nicht zu »seinem« Kavallerie-Regiment des Prinzen Ernst. Dieses trug »blaue Röcke, weiße Abzeichen, Unterkleider, goldene Knöpfe und Besatz.«<sup>26</sup> Das »Gmundener Prachtwerk«, eine illustrierte Handschrift über die Hannoversche Armee von 1780 bis 1790<sup>27</sup>, zeigt die Uniformen, und dort sehen wir auch die roten Röcke: Es ist die Uniform der Infanterie. Rot trugen auch die englischen Fußtruppen, die berühmten »red coats«. Es war also entweder ein hannoverscher oder englischer Uniformrock der Infanterie. Über das Porträt des Vaters im Hause in der Düsseldorfer Bolkerstraße sagt Heine, es zeigte »meinen Vater als einen jungen Menschen von etwa achtzehn oder neunzehn Jahren in rother Uniform, das Haupt gepudert und versehen mit einem Haarbeutel« (DHA XV, 77). Hier verließ Heinrich Heine vermutlich sein Gedächtnis, als er die »Memoiren« schrieb. Denn als der Vater zum Hannoveraner Tross in

Flandern gehörte, war er deutlich älter als 18 oder 19. Oder hatte er also vielleicht doch früher schon etwas mit der Armee zu tun, dass er schon als wirklich »blutjunger Mensch« mit einem solchen roten Rock abkonterfeit wurde? Oder ließ er sich damals einfach nur aus Verbundenheit mit Hannover oder England so malen? In jedem Fall hatte er ein Faible für Uniformen und das Militärische an sich, wie sein Sohn schreibt:

Aus der Feldlagerperiode meines Vaters stammte auch wohl seine grenzenlose Vorliebe für den Soldatenstand oder vielmehr für das Soldatenspiel, die Lust an jenem lustigen müßigen Leben, wo Goldfitter und Scharlachlappen die innere Leere verhüllen und die berauschte Eitelkeit sich als Muth geberden kann. (DHA XV, 79)

Düsseldorf ist ab 1815 Teil des Königreichs Preußen, und Samson Heine kann erstmals ganz offiziell eine Uniform tragen: die der städtischen Bürgergarde, deren Offizier er ist, so dass er deren

[...] schöne dunkelblaue, mit himmelblauen Sammetaufschlägen versehene Uniform tragen konnte und an der Spitze seiner Colonnen unserem Hause vorbeidefiliren konnte. Vor meiner Mutter, welche erröthend am Fenster stand salutirte er dann mit allerliebster Courtoisie; der Federbusch auf seinem dreyeckigen Hute flatterte da so stolz und im Sonnenlicht blitzten freudig die Epauletten. (DHA XV, 80)

Der Sohn macht sich ebenso über den Vater lustig wie über das militärische Gehabe der Zeit, als er beschreibt, wie glücklich jener war, als er an der Reihe war,

[...] als kommandirender Offizier die Hauptwache zu beziehen und für die Sicherheit der Stadt zu sorgen. An solchen Tagen floß auf der Hauptwache eitel Rüdesheimer und Asmannhäuser von den trefflichsten Jahrgängen, alles auf Rechnung des kommandirenden Offiziers, dessen Freygebigkeit seine Bürgergardisten, seine Creti und Pleti, nicht genug zu rühmen wußten. [...] Den Gardien meines Vaters fehlte es nicht an einer gewissen Tapferkeit, zumal wo es galt eine Batterie von Weinflaschen, deren Schlünde vom größten Caliber zu erstürmen. (ebd.)

Samson Heine war in Düsseldorf endlich ein angesehener Bürger geworden, bis er und seine Frau 1820 die Stadt mit ihren Kindern verließen, nachdem sein Textilgeschäft liquidiert wurde.

Vater und Sohn Heine haben viele Kriege erlebt: Samson Heine den Ersten Koalitionskrieg in Flandern, die Belagerung und Besetzung Düsseldorfs, immer wieder waren Truppen durch die Stadt gezogen und dort einquartiert worden, Franzosen, Österreicher, Russen und Preußen. Sein Sohn hatte die Franzosenzeit mit Kaiser Napoleon glücklich überstanden, die Preußenzeit weniger, in Paris war er mitten in die Barrikadenkämpfe der Februar-Revolution des Jahres 1848 hineingezogen worden, und auch den blutig niedergeschlagenen republikanischen Juni-Aufstand hatte er aus nächster Nähe miterlebt.

Vater und Sohn waren keine überzeugten Pazifisten, aber auch keine Bellizisten. Sie schauten genau hin, wo ihnen das Militär am sympathischsten war, und das waren für den Vater die Düsseldorfer Bürgergarde und für den Sohn die Offiziere der King's German Legion.

### Anmerkungen

- 1 Vgl. Mende, S. 13.
- 2 Jens Mastnak: Die King's German Legion 1803–1816. Lebenswirklichkeiten in einer militärischen Formation der Koalitionskriege. Celle 2015, S. 223.
- 3 Detlef Klahr: Glaubensheiterkeit. Carl Johann Philipp Spitta (1801–1859). Theologe und Dichter der Erweckung. Göttingen 2009, S. 127.
- 4 Großherzoglich Bergische Wöchentliche Nachrichten, Düsseldorf, 17.12.1813, zit. n: Düsseldorf. Texte und Bilder aus vier Jahrhunderten. Hrsg. von Beatrix Müller und Marianne Tilch. Stuttgart 1991, S. 141.
- 5 Joseph A. Kruse: Heinrich Heine. Leben und Werk in Texten und Bildern. Frankfurt a.M. 1983, S. 123.
- 6 Vgl. Mende, S. 41ff.
- 7 Eduard Wedekind: Studentenleben in der Biedermeierzeit. Ein Tagebuch aus dem Jahre 1824. Hrsg. von H. H. Houben. 2. und 3. Aufl. Göttingen o. J. [1927].
- 8 Königlich Großbritannisch-Hannoverscher Staats-Kalender auf das Jahr 1821. Mit einem Vorworte. Nienburg 1821, S. 212ff.
- 9 Wedekind: Studentenleben [Anm. 7], S. 31.
- 10 Ebd., S. 134, 136.
- 11 Heinrich Bergmann: Selbstbiographie des Geheimen Raths Bergmann, vormaligen Hannoverschen Staatsministers. Hannover 1868, S. 118.
- 12 Vgl. Jürg Mathes: Heine im Göttinger Freundeskreis von August Meyer. – In: HJb 21 (1982), S. 111–144, hier, S. 117 (zu Georg Julius Meyer).
- 13 Der Kommentar der Säkularausgabe vermutet hingegen, es handele sich hier um Heinrich Phillipp Carl Meyer, Hauptmann im 5. Infanterieregiment. Vgl. HSA XX K, 94.
- 14 Wedekind stand den Göttinger Sieben nahe.
- 15 Bergmann: Selbstbiographie [Anm. 11], S. 321.
- 16 Vgl. S[elig]. Gronemann: Genealogische Studien über die alten jüdischen Familien Hannovers. Erste Abteilung: Genealogie der Familien. Berlin 1913, S. 22ff. Zu Samson Heines Anstellung in der Firma vgl. auch die Erläuterung in DHA XV, 1212.
- 17 Gronemann: Genealogische Studien [Anm. 16. ], S. 27.
- 18 Vgl. L. von Sichart: Geschichte der Königlich-Hannoverschen Armee. Bd. IV: Fünfter Zeitraum. 1789 bis 1803. Hannover 1871, S. 39.
- 19 Die Hannoversche Armee 1780–1803. Das Gmundener Prachtwerk. Teil II. Hrsg. von Joachim Niemeyer und Georg Ortenburg. Beckum 1981, S. 23.
- 20 Von Sichart: Geschichte der Königlich-Hannoverschen Armee [Anm. 18], S. 336
- 21 Ebd., S. 182.
- 22 Ebd., S. 209.
- 23 Vgl. Paul Horn: Die deutsche Soldatensprache. Gießen 1899, S. 33.
- 24 Zit. n. den Erläuterungen in DHA XV, 1221.

- 25 C[arl]. E[rnst]. von Malortie: König Ernst August. Hannover 1861, S. 18.  
26 Niemeyer/Ortenburg (Hrsg.): Die Hannoversche Armee [Anm. 19], S. 66.  
27 Vgl. ebd.

# Heinrich Heine und Michael Sachs Das Verhältnis von Hagada und Halacha in »Jehuda ben Halevy« vor dem Hintergrund von Heines Quelle »Die religiöse Poesie der Juden in Spanien«

Von Florian Scherübl, Berlin

Als Heine 1851 zur Abfassung von »Jehuda ben Halevy« schreitet, entsteht sein langes Gedicht zu einem wichtigen Teil auf der Wissensgrundlage eines zuvor studierten Buches: »Die religiöse Poesie der Juden in Spanien« von dem Rabbiner Michael Sachs.<sup>1</sup> Für die Heine-Forschung mag Sachs lediglich als Quelle in Betracht kommen. Für die Geschichte der jüdischen Aufklärung und der sich im 19. Jahrhundert ausbildenden Wissenschaft des Judentums aber hat der Prediger und Gelehrte eine eigenständige Bedeutung und in den letzten Jahrzehnten wieder an Interesse gewonnen.<sup>2</sup>

1808 in Glogau in Schlesien geboren, durchlief Sachs einen Bildungsweg, der von der Unterweisung in der jüdischen Orthodoxie genauso wie von der Aufklärungspädagogik geprägt war. Ab 1827 als Student an der Berliner Universität (ab 1828: Friedrich-Wilhelms-Universität) kam Sachs während seines Studiums der Altertumskunde, Philosophie und Geschichte nicht nur mit den philosophischen Geistesgrößen seiner Zeit in Berührung – er hörte u. a. bei Schleiermacher und Hegel –, sondern auch mit Leopold Zunz, dem Gründer des »Vereins für Cultur und Wissenschaft der Juden«, in dessen Zirkel Heine einige Jahre zuvor verkehrt hatte.<sup>3</sup> Neben seinen zahlreichen Übersetzungen von Dichtungen und Psalmen sowie seinen eigenen Predigten stieß vor allem das 1845 in Berlin beim Verlag Veit & Comp. erschienene Buch »Die religiöse Poesie der Juden in Spanien« auf eine breite Resonanz.<sup>4</sup> Seine bleibenden Spuren in der deutschen Literatur hat es vor allem bei Heine hinterlassen. Es ist bekannt, dass dieser sich durch Sachs' Werk eindrücklich mit Leben und Werk der in »Jehuda ben Halevy« vorkommenden Poeten Halevy, Moses ibn Esra und Salomon Gabirol vertraut machen konnte.<sup>5</sup> Auch hat man die Vertiefung seines Wissens über Hagada und Halacha, die beiden Bücher des babylonischen Talmuds, darauf zurückgeführt.<sup>6</sup>

Der folgende Aufsatz möchte Heines Charakterisierungen der beiden Talmud-Teile nachspüren, die einander in der ersten Abteilung von »Jehuda ben Halevy« gegenübergestellt werden. In der Forschungsliteratur wurden verschiedene Interpretationen dafür vorgeschlagen, worauf Heine mit dieser Opposition abziele.<sup>7</sup> Mittels Berücksichtigung seiner Hauptquelle und einer Lektüre der ersten Sektion des Gedichts lässt sich zeigen, dass Heine sich mit seiner Darstellung der Opposition von Halacha und Hagada sehr deutlich auf das Verhältnis zwischen Philosophie und (religiöser) Dichtung fokussiert. Davon ausgehend lässt sich nicht nur eine weitere poetische Aufladung des Dualismus bei Heine via Sachs erkennen – ins Bild rückt zugleich ein gemeinsamer Problemhorizont, der sich dem Dichter wie dem Rabbiner stellte.

### Michael Sachs über Hagada und Halacha

Im ersten Kapitel seines Abrisses über die geschichtliche Entwicklung der sephardisch-jüdischen Dichtung<sup>8</sup> zeichnet Michael Sachs zunächst das Auseinandergehen von Halacha und Hagada in der Zeit der jüdischen Diaspora nach. Ich werde im Folgenden auf aktuelle und nachträgliche Begriffserklärungen verzichten und hingegen diejenigen von Sachs selbst heranziehen, um möglichst genau den von diesen Texten eröffneten Horizont des Verständnisses der beiden Begriffe und der ihnen anhängenden Assoziationen zu rekonstruieren, welche Heine durch seine Sachs-Lektüre erhalten haben konnte.<sup>9</sup>

Sachs differenziert zwischen zwei Traditionslinien: jener des Gesetzes, die sich aus der Pentateuch-Exegese herschreibt, und jener von Prophetenwort und Dichterpsalm, dem »frei gestalteten Ausdruck der ewigen Idee« der Religion:

In der Sammlung des Kanons selbst aber traten zwei Elemente, scharf geschieden aus einander, ein stabiles, unverrückbar festes, und ein freies, bewegtes, flüssiges: einerseits das Gesetz mit seinen immer gültigen Ansprüchen in seinen Vorschriften, den stummen Hieroglyphen des religiösen Gedankens, und in dem frei gestalteten Ausdruck der ewigen Idee als Lehre, Mahnung, Verkündigung der Propheten, als heiliges Lied der Psalmsänger, als gedankvoller Ausspruch und lehrende Betrachtung der Weisen.<sup>10</sup>

»Satzung«, »Gesetz«, »Vorschrift« sind Begriffe, die Sachs heranzieht, um die erstgenannte Auslegungstätigkeit zu charakterisieren, welche ihre religiösen Prä-Texte ordnet und eine Sekundärliteratur nach sich zieht, die über die ihnen für das Alltagsleben verbindlich zu entnehmenden Lebensregeln disputiert. Diese religiöse Satzung ist die Halacha; sie deutet das Schriftwort, wendet es praktisch an und wird mit Gelehrsamkeit und Wissen identifiziert.

In der Ausbildung der religiösen Satzung, der Halacha, befriedigte sich zunächst einerseits das Bedürfnis, den aus der Vergangenheit geretteten Wissensschatz zu ordnen und zu verarbeiten, um die Normen des religiösen Lebens auch fernerhin für die Gesamtheit fest zu stellen, andererseits war der vorliegende Stoff in seiner Mannigfaltigkeit so mannigfaltig, daß er, auch ohne das praktische Ziel, in wie fern er eine lebhaftige Geistesthätigkeit herausforderte, ein selbstständiges Interesse gewann. In der Kenntniß der Halacha lag die Gelehrsamkeit, in der gewandten Handhabung derselben die Blüthe des Wissens. Aber ihre höchste und umfassendste Bedeutung war ihr in ihrer Beziehung zu dem Schriftworte, zu dem Texte der heiligen Bücher gesichert, als dessen Deutung und Ausführung, als dessen Erläuterung und Anwendung sie auftrat.<sup>11</sup>

Die Hagada, welche sich dazu komplementär verhält, ist nun aus der anderen Entwicklungslinie hervorgetreten und enthält die unmittelbaren Zeugnisse der Religion, ihre neue Offenbarung durch Propheten und Psalmisten.

Wie nun aus dem Gesetz, das im Pentateuch niedergelegt war, die Halacha mit ihren dichtverschlungenen Zweigen hervorgewachsen, so entströmte den Quellen der religiösen Lyrik und den Verkündigungen und Lehren der Propheten die Hagada, oder der Midrasch im engeren Sinne.<sup>12</sup>

Die hagadische Literatur ist keine Dichtung des Gesetzes, sondern eine Liedsammlung, die als solche dem Gesetz und der Philosophie gegenübersteht und eine unmittelbare Beziehung zu Gott über die inspirierten Sänger konstituiert:

Die heiligen Sänge sind kein isolirtes Kunstprodukt begabter Dichter, es sind Offenbarungen des göttlichen Geistes, wie er sich in seinen Erkornen mit gewaltigem Rauschen regt.<sup>13</sup>

Bei der Ausbildung der halachischen Literatur wird Sachs im dritten Kapitel seiner Abhandlung explizit die Beziehung der Philosophie zu ihr vermerken.<sup>14</sup> »Gewiß frühzeitig betheiligte sich der jüdische Geist an dem Studium des Aristoteles [...]«<sup>15</sup>, und es ist gerade dessen Einfluss, der zur »Umgestaltung des bereits in den Geistern Heimischen, in der Form der Auffassung und Darstellung des eigenthümlichen jüdischen Stoffes [...]« führt.<sup>16</sup> Nun ist es dieser Einfluss, der gerade eine »erblühende grammatische und exegetische Thätigkeit«<sup>17</sup> hervortreiben wird. Die halachische Sammlung der Auslegungen jüdischer Lebensregeln wird also durch einen philosophischen Impuls befeuert. Letzterer wirkt »die Schwüle und den Druck der Glaubensatmosphäre abkühlend, Dünste und Wolken verscheuchend, die den reinen Aether des geistigen Bewußtseins umzogen und verhüllt hatten.«<sup>18</sup> Gemeint sind aber dadurch eben jene der Hagada zugehörigen Ausdrucksformen der Dichter und Propheten, weswegen Sachs darüber verwundert sein kann, dass die Blüthe wissenschaftlich befeuerter Exegese ausgerechnet »in einer Zeit, da die Produktivität sich noch in agadischer Weise äußerte«<sup>19</sup>, zu beobachten ist. Ab diesem Punkt und durch den Einfluss der Philo-

sophie findet eine Verdrängung der Hagada durch die halachische Literatur statt: »Die Agadah mit ihren oft seltsamen Aussprüchen und Bildern, mit dem bunten Gewimmel halb abstruser, bald tiefsinniger Hieroglyphen konnte nicht mehr buchstäblich und nach dem Wortsinne verständlich erscheinen.«<sup>20</sup> Den Dualismus, der sich zwischen beiden Teilen des babylonischen Talmuds ergibt, bringt Sachs schließlich in den Oppositionspaaren »das Schriftwort und die Sage, die griechische Philosophie und die jüdische Phantasie« auf den Punkt.<sup>21</sup>

Wenn dem Schauen des Dichters, wie dem träumenden Erzvater, sich das unendliche Gebiet zwischen Himmel und Erde mit den Bildern auf- und niedersteigender Aethersöhne füllt, räumt der ernste Denker jedes Hinderniß hinweg, das sich zwischen seinen suchenden Geist und das Ziel seiner Forschung störend eindrängen möchte.<sup>22</sup>

Der träumende Dichter gegen den ernsten Denker – darin ist der Dualismus von Poesie als Ausdruck des Lebens und einem erstarrenden Rationalismus gesetzt.

### Hagada und Halacha bei Heine

Es wird zu zeigen sein, dass Heine genau diese Oppositionsbildung in seinem Gedicht »Jehuda ben Halevy« übernimmt. »Zwey verschiedne Sorten Lichtes« seien Hagada und Halacha: »Grelles Tageslicht der Sonne/ Und das mildre Mondlicht [...]«. Deren Leuchten spiegelt die Teilung des Talmuds in die zwei Bücher wider:

Also leuchtet auch der Talmud  
Zwiefach, und man theilt ihn ein  
In Halacha und Hagada.  
Erstre nannt' ich eine Fechtschul' – –

Letztre aber, die Hagada,  
Will ich einen Garten nennen,  
Einen Garten, hochphantastisch [...]. (DHA III, 132)

Die Zuordnung von Tages- und Mondlicht teilt beide Talmud-Bücher in die Pole aufklärerische Philosophie und romantisch-poetische Verklärung.<sup>23</sup> Die Einordnung der Halacha als »Fechtschul'« und besonders die in ihr agierenden »dialektischen Athleten«, welche »[a]lle Künste der Polemik« erprobten, weisen hier auf die Philosophie hin. Mehr aber noch die Verse: »Seine Meisterschaft bezeugte/ Späterhin das Buch Cosari« (DHA III, 132), womit auf Halevys philosophisches Hauptwerk angespielt wird, welches ein philosophisches Lehrgedicht darstellt.<sup>24</sup> Die Halacha steht als philosophischer Ausdruck der Hagada mit ihrer religiösen und poetischen Ausrichtung entgegen. Letztere ist ein »Garten/ hochphantastisch«: ein Garten der Fantasie, abgeschieden von »schnödem/ Erden-

dunst und Mißgeruche« und selbst nach einem unvermischten und »reinen Balsamduft« riechend. In Strophe 34 schon als Reich von Hyperbeln bezeichnet, wird er von Heine als fantastisch-poetisches Traumreich inszeniert, welches einen Hort von »Sagen,/ Engelmärchen und Legenden,/ Stille[n] Märtyrerhistorien,/ Festgesänge[n], Weisheitsprüche[n]« darstellt (ebd., 133) – und somit den entsprechenden Fluchtort Halevys vor den dialektischen Fechtkünsten, welche die philosophisch-polemische Halacha auszeichnet. Dieser Fluchtort erscheint aufgrund der darin inkludierten Texttypen als eminent religiös konnotiert, vorrangig aber – als Garten, der gerade diverse Literaturgattungen subsumiert – literarisch bestimmt. Daher kann Heine Halevys Herz angesichts der Hagada schließlich als ergriffen bezeichnen, von »[j]ener großen Offenbarung,/ [d]ie wir nennen Poesie« (ebd., 134). Im Garten der Hagada erblüht ein Hybrid aus Dichtung und Religion.

Bis kurz vor Ende der ersten Abteilung des Gedichts ist die Trennung von Hagada und Halacha beibehalten. Man hat jedoch darauf hingewiesen, dass Heine in der Figur des Jehuda ben Halevy, dem in beide Teile des Talmuds eingeweihten Philosophendichter, eine Synthese aus den beiden Extremen vollziehe<sup>25</sup>; diese scheinen indes weniger zwischen Kunst und Leben als zwischen Philosophie (Halacha) und religiöser Dichtung (Hagada) zu verlaufen. Auf die Vereinigung genau dieser Pole weist zudem eine spätere Beschreibung Halevys und seiner Stellung im »Triumvirat der Dichtkunst« hin, das Heine beschreibt:

»Durch Gedanken glänzt Gabirol  
Und gefällt zumeist dem Denker,  
Iben Esra glänzt durch Kunst  
Und behagt weit mehr dem Künstler –

Aber beider Eigenschaften  
Hat Jehuda ben Halevy,  
Und er ist ein großer Dichter  
Und ein Liebling aller Menschen.« (DHA III, 151f.)

Bereits am Ende der ersten Abteilung tritt diese Vereinigung der beiden oppositionellen Traditionen, in die Halevy jeweils gleichermaßen eingeübt wurde, deutlich zu Tage. Heines Einordnung von Halevy als Philosoph/Schriftgelehrter wie auch die anschließende dreifache Emphase, mit der sein gleichzeitiges Dasein als »der Dichtkunst Meister« (ebd., 134) betont wird<sup>26</sup>, spiegelt die ursprüngliche Opposition zwischen Halacha und Hagada wider. Wird Halevy im Folgenden aber als »Stern und Fackel seiner Zeit« und »[s]eines Volkes Licht und Leuchte«, als »wunderbare, große/ Feuersäule des Gesanges« deklariert, die den Juden zudem ins Exil voranzieht (ebd., 134f.), so repetiert Heine die bei Sachs vorgefundene Einschätzung des Poeten und Psalmdichters als Propheten – wobei in der vermeintlichen Synthese beider Extreme in Halevy die hagadische Poesie

überwiegt. Sein Dichtertum kann schon allein darum überbetont werden, da selbst sein philosophisches Hauptwerk ein Stück Poesie ist: ein Lehrgedicht.

»Um des Himmels Willen« – Gott, das Judentum und Hegel

Ist Heine Michael Sachs bereits in der Unterscheidung von Halacha und Hagada gefolgt, so scheint auch seine Darstellung von Halevy als Mediator auf diese Quelle zurückzuführen zu sein. Auch Sachs sieht den spanischen Poeten als Mittler zwischen Dichtung und Philosophie an, wobei dieser die religiöse Poesie gegen das Denken wieder in ihre Rechte einsetze.

Wir sehen in R. Jehudah Hallewi eine Erscheinung, wie deren wohl in jedem Zeitalter auftreten, in welchem eine übermächtig gewordene philosophische Richtung mit der eisernen Härte und Wucht ihres Systems die zarteren gemüthlichen Regungen zu erdrücken droht, und die Sicherheit und Kühnheit, mit der sie ihre Usurpationen betreibt, die unabweislichen Bedürfnisse des Herzens einschüchtern und gleichsam niederschreit [...]. So wehrt sich hier die Wärme des Gefühls gegen den rauhen Nord der Spekulation, das bewegte pulsirende Leben gegen das Medusenhaupt des Alles versteinierenden Systems, der Reichthum des Geschichtlichen und Thatsächlichen in seiner Berechtigung gegen die, ihm sein Dasein und seine Lebensbedingungen verkümmernde Theorie.<sup>27</sup>

Halevy ist für Michael Sachs nicht nur derjenige, der Dichtung und Philosophie miteinander versöhnt hat – er hat zugleich die »Bedürfnisse des Herzens« gegen die Philosophie wieder zu ihrem Recht gebracht.

Beachtlich ist nun, wie das bei Sachs formuliert ist: Nicht so sehr wird mit dieser Charakterisierung Aristoteles oder ein allgemeiner Begriff der Philosophie getroffen. In der Wahl der Begrifflichkeiten scheint sich vielmehr ein Unbehagen von Heines Zeitgenossen an dem damals vorherrschenden philosophischen System zu artikulieren: »Spekulation«, »System« und die Gegenüberstellung einer »verkümmernde[n] Theorie« zum »Reichthum des Geschichtlichen und Thatsächlichen« – diese Schlagwörter zielen polemisch auf eine die Geschichte als Prozess deutende Philosophie, wie es sie in Halevys Epoche noch nicht geben konnte und wie sie überhaupt erst in Sachs' Gegenwart und seit Hegels System in dieser Form existiert. Sachs projiziert also das in seinen Augen schaurige Bild der abstrakt entsinnlichten hegelschen Systemphilosophie anachronistisch ins jüdische mittelalterliche Spanien zurück.<sup>28</sup>

Die Opposition zwischen Philosophie und Dichtung scheint sich vor diesem Hintergrund um einen entscheidenden Subtext vertiefen zu lassen: Es ist die Einschreibung Hegels in die philosophische Halacha, die sich in ihrer Auszeichnung als Ort »dialektischer Athleten« zeigt. Bereits vor der Teilung in Halacha und Hagada wird der Targum Onkelos, die aramäische Bibelübersetzung, höchst